

Ersatzwahl Berner Regierungsrat - nach dem ersten Wahlgang

# Graben mit unscharfen Konturen

Konfliktlinien zwischen Öffnung und Tradition, zwischen Stadt und Land bestehen auch im Kanton Bern. Reto Steiner von der Universität Bern sieht jedoch eine Durchmischung der Positionen.

Simon Wälti

Zieht sich ein Graben zwischen Stadt und Land durch den Kanton Bern? Und wenn ja, wo verläuft dieser Graben rein geografisch genau? Zwischen Biglen und Worbl? Zwischen Schüpfen und Münchenbuchsee? Zwischen Schwarzenburg und Köniz? Zwischen Wichtrach und Münsingen? In den jeweils zuerst genannten Gemeinden gab es eine Mehrheit für Lars Guggisberg von der SVP, in den zweitgenannten obsiegt Christoph Ammann von der SP.

Für Reto Steiner, Dozent am Kompetenzzentrum für Public Management der Universität Bern, ist der Begriff des Stadt-Land-Grabens zu plakatig. «Damit wird suggeriert, dass auf dem Land und in den Städten völlig unterschiedlich gedacht wird. Es ist aber differenzierter.» So sei es in den vergangenen Jahren durch die gesteigerte Mobilität zu einer Durchmischung der Positionen gekommen. «Mehr Personen mit Hochschulabschluss und unterschiedlichen Lebenserfahrungen leben heute im ländlichen Raum als früher.» Die Unterschiede seien nicht so klar und eindeutig, wie es auf den ersten Blick scheine. Politisch kann Steiner im Kanton Bern anders als etwa in der Zentralschweiz oder in der Ostschweiz – keinen geschlossenen bürgerlichen Block erkennen. «Die bürgerlichen Kräfte sind heterogen und fragmentiert in liberale und konservative Kräfte.»

## «Die bürgerlichen Kräfte sind heterogen und fragmentiert.»

Reto Steiner, Kompetenzzentrum für Public Management

Die Durchmischung der Positionen gekommen. «Mehr Personen mit Hochschulabschluss und unterschiedlichen Lebenserfahrungen leben heute im ländlichen Raum als früher.» Die Unterschiede seien nicht so klar und eindeutig, wie es auf den ersten Blick scheine. Politisch kann Steiner im Kanton Bern anders als etwa in der Zentralschweiz oder in der Ostschweiz – keinen geschlossenen bürgerlichen Block erkennen. «Die bürgerlichen Kräfte sind heterogen und fragmentiert in liberale und konservative Kräfte.»

### «Politische Konfliktlinien»

Daniel Bochsler vom Zentrum für Demokratie in Aarau sieht dagegen ein typisches Muster: «Die zwei grossen politischen Konfliktlinien der Schweiz verlaufen zwischen Stadt und ländlichen Gemeinden», sagt Bochsler. «Linke und ökologische Vorlagen und linke Parteien finden in Städten stärker Zuspruch.» Demgegenüber seien Vorlagen und Kandidaten, die ökonomisch und gesell-



Im Kirchhindach treffen sich Stadt und Land: Im Wohnort von Lars Guggisberg holte der Oberländer Christoph Ammann 24 Stimmen mehr als der SVP-Politiker. Foto: Adrian Moser

schaftskonservativ seien, in ländlichen Gebieten stark verankert. Bei Wahlen sei die Tendenz klar: «Der frühere Kulturkampf (katholisch-konservativ gegen protestantisch-freisinnig) trennte die Kantone, während der neue Graben zwischen Öffnung und Tradition Stadt und Land spaltet.» In Kirchhindach etwa waren die Lager ähnlich stark. Ammann machte aber auch im Wohnort von Guggisberg mehr Stimmen. Ein Zeichen dafür, dass die Grenzen zwischen Tradition und Öffnung fließend sind.

Reto Steiner von der Universität Bern ortet im Kanton Bern aber auch Berührungspunkte zwischen Zentren und ländlichen Gemeinden, das habe sich bei der Abstimmung über die Verbilligung der Krankenkassenprämien gezeigt. «In eher ärmeren und ländlichen Gemeinden sowie in der Stadt misst man staatlichen Leistungen eine hohe Bedeutung bei.» In der speziellen Konstellation mit der gleichzeitigen Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative sei er der SP mit ihrem Kandidaten Christoph

Ammann gelungen, zusätzliche Kreise anzusprechen. «Ammann stammt aus dem ländlichen Raum und ist nahe bei der politischen Mitte positioniert.» Durch ihren «kompromisslosen Kurs» habe sich die SVP politisch völlig isoliert, findet Bochsler. Zudem sei der Machtanspruch der SVP für FDP und BDP nur «schwer verdaulich». Letztlich scheiterten die SVP-Kandidaten flächendeckend am gleichen Syndrom. «Linientreue SVP-Kandidaten sind bei der Basis der anderen bürgerlichen Parteien nicht

mehr wählbar.» Etwas Weiteres kam hinzu: Man traute Ammann das Regierungssamt eher zu als Guggisberg. «Die bisherige Führungserfahrung sprach für Ammann», sagt Steiner. Das sei bei sonst bürgerlichen Wählern ein weiterer Pluspunkt für den Rektor des Gymnasiums Interlaken und ehemaligen Gemeindepräsidenten gewesen.

Vielen Wählern der bürgerlichen Parteien stehe die SP unterdessen ebenso nahe, wenn nicht sogar näher als die SVP, sagt Bochsler vom Zentrum für De-

mokratie. Der Kanton Bern stehe hier für eine Entwicklung, die in der gesamten Schweiz zu beobachten sei. Bei Majorzwahlen scheitert die SVP immer wieder: «Ohne Sukkurs der bürgerlichen Basis kann die SVP keine Mehrheiten erreichen.» Die Lösung für dieses Dilemma gibt es nicht. Der SVP-Kandidat, der sowohl in der Stadt wie auf dem Land gewinnt, ist ein Widerspruch in sich selbst. «Ein Kandidat kann nicht die ländliche SVP-Schweiz und die links-grüne urbane Schweiz gleichzeitig bedienen.»

Adrian M. Moser

Seine Wahl in den Regierungsrat des Kantons Bern ist noch keine 24 Stunden her, als Christoph Ammann sagt: «Ich bin froh, dass ich Ihnen nicht auch noch ein Befindlichkeits-Interview geben muss.» Ammann, SP-Grossrat und Rektor des Gymnasiums Interlaken, ist der Einzige, der bei den Ersatzwahlen vom Sonntag das absolute Mehr geschafft hat. Ab dem 1. Juli wird er Mitglied der Berner Kantonsregierung sein, mit Chauffeur und viel Verantwortung. Diesen Erfolg lange zu feiern aber ist nicht sein Ding. Am Montagmorgen sass er wieder in seinem Büro am Gymnasium, um zu arbeiten. Oder genauer: um seinen Abgang vorzubereiten.

### Direktionen rasch zuteilen

In den nächsten Wochen gehe es darum, die Zeit zu organisieren, in der er schon weg sei und sein Nachfolger noch nicht

## «Natürlich gibt es Direktionen, die ich lieber hätte als andere.»

Christoph Ammann, ab 1. Juli Regierungsrat

da, sagt Ammann. Daneben wolle er sich mit der Frage befassen, «was Regierungsarbeit im Allgemeinen bedeutet». In einem zweiten Schritt will er sich in seine künftigen Dossiers einlesen. Ammann geht davon aus, dass er schon kurz nach dem zweiten Wahlgang für den zweiten freien Sitz am 3. April wissen wird, welche Direktion er übernimmt. Er habe von amtierenden Regierungsräten Hinweise darauf bekommen, dass diese Frage möglichst bald geklärt werden soll.

### Er zöge die Volkswirtschaft vor

Welche Direktion er am liebsten hätte, mochte Ammann bisher nicht offenlegen. «Ich kann mit jeder Direktion leben», sagte er am Sonntag. Schaut man sich Ammanns Positionen und Ämter an, wird rasch klar, dass er die Volkswirtschaftsdirektion der ebenfalls freiverwendenden Gesundheits- und Fürsorgedirektion vorziehen würde. Gestern am Telefon dementiert er dies zumindest nicht. Ammann sagt: «Natürlich gibt es Direktionen, die ich lieber hätte als an-

dere. Es ist aber wichtig, dass diese Diskussion hinter verschlossenen Türen geführt wird.»

Ammann will sich gewissenhaft auf seine neue Aufgabe vorbereiten. Eine «Reflexionsgruppe», die er aus Leuten aus seinem Umfeld bilden will, soll ihn beim Einarbeiten in die Dossiers unterstützen. Noch wenig Konkretes erfährt man aber, wenn man ihn fragt, was er als Regierungsrat denn erreichen möchte. Wie schon im Wahlkampf hat er auch am Sonntag nach der Wahl herausgestrichen, dass er ein Brückenbauer zwischen Stadt und Land sein will.

### Schon die Wahl ein Brückenschlag

Tatsächlich kann man schon Ammanns Wahl als eine Art Brückenschlag interpretieren, wenn man will. Er ist in Meiringen aufgewachsen und zur Schule gegangen. Dann hat er in Bern Germanistik und Latein studiert und daneben in Aarberg und im Oberland gearbeitet. Von 1999 bis 2006 war er Gemeindepräsident von Meiringen, wo er auch heute noch wohnt. In den Regierungsrat gewählt haben ihn aber nicht vor allem die Stimmbürger der ländlichen Regionen, sondern jene aus Bern und Biel.

Ammann ist der Meinung, dass die Spannungen zwischen den urbanen und den ländlichen Regionen im Kanton Bern auch auf ein Kommunikationsproblem zurückzuführen sind. «Die Interessengruppen verstehen einander nicht», sagt Ammann. «Das führt dann zu Verzögerungen.» Er denkt dabei zum Beispiel an die Diskussionen um Spitalerschliessungen. «Die Spitalstandortinitiative wäre vielleicht nicht lanciert worden, wenn jemand die Rolle des Brückenbauers übernommen hätte.» Ammann glaubt, dass er als Regierungsrat aus einer ländlichen Region in solchen Fragen «eine gewisse Glaubwürdigkeit» mitbringt. Auch in Meiringen habe das Spital geschlossen werden müssen, und trotzdem sei er dagegen, dass die kleinen Landschaftler um jeden Preis erhalten werden.

Konkrete Projekte oder Visionen, die er als Regierungsrat verfolgen will, mag er noch keine nennen. Er habe immer gesagt, dass die Regierungsarbeit der letzten zehn Jahre, also jene der rot-grünen Mehrheit, fortgeführt werden solle. Ammann will «tragfähige» und «mehrheitsfähige» Lösungen suchen. Der Begriff «Kompromiss» aber behagt ihm nicht. Das klinge nach Zugeständnis, und Zugeständnisse zu machen, «nur um eine ruhige Kugel schieben zu können», sei seine Sache nicht. «Ich habe nicht das Gefühl, es allen recht machen zu müssen.»



Schon wieder am Gymnasium: Christoph Ammann am Tag nach der Wahl. Foto: A. Moser

### Resultate Zentrum für Ammann

Generell kann man sagen, dass Christoph Ammann von der SP nicht nur die Stadt Bern für sich entschied, sondern auch in Köniz, Zollikofen, Münchenbuchsee, Ittigen, Bolligen, Muri, Ostermundigen, Worb oder Münsingen reüssierte; also auch teilweise in Gemeinden, wo sonst bürgerlich politisiert wird. SVP-Mann Lars Guggisberg verlor zudem, das muss besonders schmerzen, in seiner Wohngemeinde Kirchhindach gegen den Oberländer Ammann, die Differenz betrug 24 Stimmen. In Landgemeinden wie Mirchel, Riggsberg oder Wichtrach ist die Ersatzwahl für den Regierungsrat dagegen klar zugunsten von Guggisberg ausgefallen. Auch in Belp gewann er relativ deutlich.

Blickt man über den Verwaltungskreis Bern-Mittelland hinaus, so zeigt sich, dass Ammann nicht nur in den Städten Biel und Thun, sondern auch in regionalen Zentren wie Burgdorf und Langenthal gewann. In Lyss und Steffisburg verlor er dagegen. Die Durchsetzungsinitiative hat Guggisberg Stimmen gekostet. Es ist aber nicht so, dass alle Gemeinden, in welchen die DSJ verworfen wurde, Ammann den Vorzug gegeben hätten. Schwarzenburg, Veggen oder Fraubrunnen haben die Initiative abgelehnt, sprachen sich aber für Guggisberg aus. (wal)

### Zweiter Wahlgang am 3. April

## Nun beginnt der Kampf um Wählerstimmen aller Art im Berner Jura

Wegen der Wahlformel für den Jura-Sitz in der Regierung hat der Berner Jura grosses Gewicht. Die Stimmen von Autonomisten und Christen könnten entscheidend sein.

### Simon Thönen

Das Duell zwischen Pierre Alain Schnegg (SVP) und Roberto Bernasconi (SP), die beide zum zweiten Wahlgang am 3. April antreten, ist zunächst ein klassischer Kampf zwischen rechts und links. Es geht darum, ob die Mehrheit im Regierungsrat rot-grün bleibt oder bürgerlich wird. Die Wirtschaftsverbände werden deshalb die Kampagne von Schnegg erneut unterstützen, wie HIV-Direktor und FDP-Fraktionschef Adrian Haas bestätigt. Im ersten Wahlgang zahlten sie rund 200 000 Franken für die Kampagne beider SVP-Kandidaten (die SVP selber gab rund eine Viertelmillion Franken aus). Wie viel Geld die Wirtschafts-

verbände jetzt ausgeben werden, sei noch offen, sagt Haas, «sicher weniger». Die BDP, die aus Furcht vor einer SVP-Reinigung in der Regierung im ersten Wahlgang nur Schnegg unterstützte, wird nun ihr Parteilog ohne Einschränkungen für die gemeinsame Kampagne zur Verfügung stellen, wie BDP-Präsident Enea Martinelli bestätigt. Die FDP unterstützte schon zuvor beide SVP-Kandidaten und nun Schnegg.

Wie viel die SP für die Kampagne von Bernasconi ausgeben wird, ist laut Parteipräsidentin Ursula Marti ebenfalls noch nicht klar. Im ersten Wahlgang waren es rund 170 000 Franken. Sowohl SVP wie SP rechnen sich gute Chancen für ihre jeweiligen Kandidaten aus. Im ersten Wahlgang lagen sie nahe beieinander, der Vorsprung von Schnegg betrug nur rund 2000 Stimmen.



R. Bernasconi.



P.A. Schnegg.

Vor allem aber gilt nun die spezielle Wahlformel für den garantierten Jura-Sitz in der Kantonsregierung: Die Wahlergebnisse im ganzen Kanton und jene im Jura werden miteinander multipliziert.

### Faktor Christen und Separatisten

Die Stimmen im Berner Jura haben also ein grosses Gewicht. Dies ist eine Chance für SP-Kandidat Bernasconi. Er kann mit einem guten Resultat im Berner Jura einen Rückstand im ganzen Kanton ausgleichen. Allerdings lag er auch im Berner Jura im ersten Wahlgang hinter Schnegg, wenn auch nur knapp mit 700 Stimmen. Eine Schlüsselfrage ist nun,

wer die Stimmen von EVP-Kandidat Patrick Gsteiger, der gestern seinen Verzicht auf einen zweiten Wahlgang bekannt gab, auf sich ziehen kann. Im Berner Jura erzielte Gsteiger knapp 2900 Stim-

men. Die EVP gibt keine Wahlempfehlung ab. SVP-Kandidat Schnegg ist Mitglied der Freikirche Gemeinde für Christus (früherer Brüderverein). «Ich erwarte, dass ein Teil der EVP-Wähler für mich als Christen stimmen wird», sagt er. Ob alle EVP-Wähler die strenge Freikirche anziehend finden, ist offen.

Dass er Stimmen aus der Mitte erhält, hofft auch Bernasconi. Er verweist darauf, dass Gsteiger sich im ersten Wahlgang als sozialer Mittepolitiker präsentierte. «Seine Wähler müssen sich nun entscheiden, ob ich oder ein harter Rechter sie besser vertreten.»

Bernasconi steht zudem ein Potenzial von eindeutig linken Wählern offen, die ihn im ersten Wahlgang nicht gewählt haben: jene, die sonst die Autonomisten-Partei PSA wählen. Auf sie dürften die rund 800 leeren Wahlzettel im ersten Wahlgang entfallen sein. Die Enthaltung von PSA-Wählern ist wohl der Grund, dass Schnegg in der Autonomisten-Hochburg Moutier exakt gleich viele Stimmen erzielte wie Bernasconi. Nur: Die PSA sieht bisher wenig Grund, von

ihrer Parole der Stimmfreigabe abzurücken, wie PSA-Präsident Valentin Zuber sagt. Er erwarte, dass Bernasconi oder die SP mit ihm das Gespräch suchen. Doch die Chancen stehen schlecht. Denn Zuber nennt als Bedingung etwa, dass sich die berntreue SP-Sektion Berner Jura nicht mehr an Komitees gegen einen Kantonswechsel von Moutier beteilige. «Auf solche Spiele kann man sich nicht einlassen», sagt Bernasconi. Er hoffe jedoch weiterhin auf eine Einigung mit der PSA. «Schliesslich geht es um die linke Mehrheit in der Regierung.»

Schnegg stellt zwar nicht mehr grundsätzlich infrage, dass Moutier über einen Kantonswechsel abstimmen darf. Er will als Regierungsrat aber dafür sorgen, dass die Vorteile eines Verbleibs bei Bern aktiver aufgezeigt werden. Schnegg müsste also der Erzfried der PSA sein – doch eventuell kommt er als solcher der PSA sogar gelegen. «Ein Teil von uns denkt, dass es für uns einfacher ist, wenn wir in der Abstimmung über Moutier einen SVPlar als Gegner haben», sagt PSA-Präsident Zuber.

## «Städte und Agglomerationen stimmen zunehmend links»

Lars Guggisberg stand während des Wahlkampfes im Gegenwind. Für sein Scheitern macht er jedoch andere Gründe geltend.

### Interview: Adrian Schmid

Herr Guggisberg, was ist am Sonntag schiefgelaufen?

Die gleichzeitig stattfindenden Abstimmungen haben vor allem im linken Lager stark mobilisiert. Für die Regierungswahlen war dies aus bürgerlicher Sicht nicht förderlich. Es waren nicht beeinflussbare Begleitumstände, die schliesslich entscheidend gewesen sein dürften.

Warum lagen Sie auf dem Land fast überall vorne, nicht aber in den Regionen Bern und Biel?

Ich schloss den Wahlkampf in über 70 Prozent der bernischen Gemeinden auf dem ersten Platz ab. Dies stufe ich als

sehr erfreulich ein. Städte und auch Agglomerationen stimmen aber zunehmend links. Deshalb ist es dort für bürgerliche Kandidierende schwierig.

### Warum scheitert die SVP immer wieder bei Majorzwahlen?

Die SVP hat in den letzten Jahren bei Proporzahlen generell stark Wähleranteile gewonnen. Dies führt bei Majorzwahlen oft dazu, dass es heisst: alle gegen die SVP. Die bürgerliche Zusammenarbeit muss auch bei Majorzwahlen wieder verbessert werden. Bei den linken Parteien funktioniert diese momentan besser.

War es ein zu grosses Handicap, dass Sie von BDP und FDP nicht bedingungslos unterstützt wurden? Der durch Einzelpersonen orchestrierte Gegenwind hat meinem Wahlergebnis sicher nicht genützt, aber auch nicht geschadet. Dies zeigt die hohe Zahl der Stimmen, die ich erhalten habe.

Wurden Sie von der SVP verheizt?

Keineswegs. Ich wurde zunächst von einer Findungskommission beurteilt, anschliessend vom Parteivorstand vorgeschlagen und schliesslich von rund 400 Delegierten der SVP Kanton Bern zusammen mit Pierre Alain Schnegg einstimmig nominiert. Ich erhielt damit die Chance, mich in Gremien vorzustellen, und lernte im ganzen Kanton viele Menschen kennen, auch ausserhalb der SVP. Für meine Kandidatur erhielt ich fast durchwegs positive Feedbacks. 176 219 Bernerinnen und Berner haben meinen Namen auf den Wahlzetteln geschrieben. Ich habe zu einem spannenden Wahlkampf beigetragen



Lars Guggisberg Der 38-jährige SVP-Grossrat aus Kirchhindach hat am Sonntag die Wahl in den Regierungsrat verpasst.

und wurde erst im allerletzten Wahlkreis relativ knapp überholt. Auch aus heutiger Sicht war meine Nomination eine Chance und sicher nicht ein Verheizen.

Sie sind erster Ersatz auf der SVP-Nationalratsliste. Hoffen Sie, bald nachrutschen zu können? Sofern sich diese Möglichkeit im Lauf der Legislatur ergibt, würde ich nach heutigem Wissensstand nicht Nein sagen.

Haben Sie allenfalls Interesse, SVP-Fraktionschef zu werden? Die Besetzung des Fraktionspräsidiums wurde vor den Regierungsratswahlen aufgegleist. Damit stellt sich diese Frage nicht mehr.

Wann kandidieren Sie das nächste Mal für den Regierungsrat? Kommt Zeit, kommt Rat. Dies ist abhängig von so vielen Parametern, dass ich dies unmöglich sagen kann.

Das Interview wurde schriftlich geführt.